Zeitschrift: Fachblatt für Heimerziehung und Anstaltsleitung
Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung
Band: 5 (1934)
Heft: 3

Artikel: Psychoanalytische Hilfe bei Erziehungs-Schwierigkeiten [Schluss]
Autor: Zulliger, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-805917

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

So sucht Jung den ganzen Menschen zu erfassen und ihn zu dem werden zu lassen, was er ist und dadurch kommt er zur fundamentalen Bedeutung der Religion und des Gewissens.

Diese kurzen Streiflichter auf die moderne Psychologie haben uns einen kleinen Einblick in das Wirken von drei großen Forschern gewährt. Das Gebiet der Seelenanalyse ist so tief und schwer, daß nur hochwertige Menschen dieselbe ausüben sollten. Jede Scheinanalyse kann großen Schaden stiften.

Unsere Kinder und Pfleglinge sind Menschen, die man uns anvertraut hat, suchen wir in ihnen stets das Gute zu wecken und geben wir ihnen selber das Beispiel eines gut erzogenen Menschen, dann haben wir unsere Pflicht getan. „Es ist unzweifelhaft für den Erzieher von größtem Wert, zu wissen, was die moderne Psychologie zur Kenntnis des kindlichen Geistes beizutragen hat. Aber derjenige, der ihre Methoden auf Kinder anwenden will, muß sich gründlich auskennen in den krankhaften Zuständen, mit denen er sich befassen will.“ [1] Wer diese Kenntnisse nicht besitzt, lasse die Hand weg von Psychoanalyse. Unser oberstes Ziel bei der Erziehung ist der Hinweis auf das Göttliche in uns und um uns!

Psychoanalytische Hilfe bei Erziehungs-Schwierigkeiten.

Von Hans Zulliger.

Vortrag, gehalten am 16. Mai 1933 (Tagung des Sverha).

(Schluß)

Zuhause war es nicht möglich, ihr die Rationen abzumodeln. Sobald man eine solche Maßnahme einführte, stahl Lilli einfach, was zu erlangen möglich war, sogar die Aufstrichbrötchen ihres Schwesterchens. In ihrer Sucht zeigte sie sich auch nicht mit harten Strafen erziehbar, und die Eltern, in Erinnerung an ihre einstige Kränklichkeit, wollten sie nicht hungern lassen.

Soweit der Bericht der Mutter, der empfohlen wurde, das Kind zu bestimmter Stunde herzubringen.

Sie kamen im Auto. Es war ein warmer Aprilnachmittag. Mein damals etwa neunjähriges Töchterchen befand sich auf dem Spielplatz vor dem Hause und hatte zu ebener Erde mit Sand und Wasser gerade einen „Kuchen“ zubereitet. Lilli kommt die Treppe hinauf, entdeckt die Spielende, und statt ihren Weg fortzusetzen, kauert sie nieder und tätschelt den Kuchen mit Wonne.

Die Mutter reklamiert sofort, weil sich die Tochter die Hände beschmutzt und mich nicht mit Anstand begrüßen kann.

Ich mische mich ein. „Komm, Lilli!“ sage ich und fasse sie um den Nacken.

---

[1] C. G. Jung, Analytische Psychologie und Erziehung. Niels Kampmann Verlag, Heidelberg.

„Wir wollen die Hände dort reinigen gehen", und ich weise auf ein Wasserbassin im Garten.

Sie folgt mir und, nachdem die Hände sauber sind, ergreift sie meine Rechte und drückt sich mit ihrer ganzen Seite an mich heran. Bei alledem spricht sie kein Wörtchen.

Nachdem die Mutter eine Zeitlang mit mir geredet hat, fährt sie weg, um zwei Stunden später Lilli wieder abzuholen.

Unterdessen spielen wir, Lilli, mein Töchterchen und ich, mit Sand, Lehm und Wasser. Meine Kleine und ich plaudern beständig dazu. Wir machen zuerst eine Burg mit Tunneln, eine Wasserleitung, meine Frau bringt Lilli eine alte Schürze, und dann wird mit Lehm geknetet: Tische, Stühle, Männlein. Die Tische werden mit Lebensmitteln aus Lehm überstellt.

Meine Kleine und ich wenden uns, wenn es das Spiel ergibt, auch an Lilli; sie muß dies und das machen. Meinem Mädchen gibt sie kurze Antworten, mir gegenüber verhält sie sich völlig stumm. Dann schüttet mein Töchterchen Wasser in den Lehmkübel und preßt die Masse jauchzend zwischen den Fingern durch.

Lilli ist begeistert, sie faßt auch zu und tut ihre erste spontane Aeußerung, die nicht gerade salonfähig klingt: „Schau, wie das scheißt!" Dann erschrickt sie ob sich selber, beißt sich auf die Unterlippe, senkt das Köpfchen und blickt schräg zu mir hinüber, was ich für ein Gesicht mache. Aber ich tue dergleichen, als hätte sie nichts Unanständiges geäußert und spiele weiter.

Lilli ist aufgestanden, schaut eine Weile tatenlos zu, dann bückt sie sich wieder und sagt: „Das darf man bei uns nicht. Die Nägel werden schwarz!" Aber jetzt greift sie wieder zu; man sieht, wie groß ihre Lust dabei ist.

„Habt ihr zuhause kein Plastilin?" frage ich.

„Doch, aber das ist nicht so schön!" gibt sie zur Antwort.

„Warum denn nicht?"

Sie rümpft das Näschen. „Ich hasse den Geruch!"

„Und mit Sand, spielt ihr zuhause nicht mit Sand?"

„Nicht viel. Man verdreckt sich damit. Und ich habe keine Zeit!"

Man hört ein Auto surren. Lilli steht erschrocken auf und hält Ausschau. Ich errate, was sie befürchtet.

„Spiele nur ruhig weiter. Ich will die Mutter empfangen gehen!"

Rasch wasche ich die Hände und gehe auf die Straße. Wie der Schlag aufgemacht wird, flüstere ich, nach oben deutend, der Frau zu: „Bitte, sagen Sie nichts!" und laut lade ich sie ein, ins Haus zu kommen. Lilli, mit ihren verschmirten Händen, ist aufgestanden und erwartet die Mutter wie zur Bildsäule erstarrt. Nachdem die Frau mit einem Kopfnicken vorbeigegangen ist, wird weiter gespielt.

Drinnen spreche ich mit der Frau. Sie wundert sich, als sie vernimmt, daß ihr Töchterchen ein ganzes Halbdutzend Sätze zu mir gesprochen hat.

Es stellt sich nun heraus, daß die Mutter als Städterin aus guten Kreisen die Hygiene außerordentlich schätzt. Sie war einst gezwungen, Lilli rasch und dringend an Reinlichkeit zu gewöhnen, weil sie sich nicht mehr so viel mit ihr beschäftigen konnte, als das dritte Kind anrückte.

Nachdem Lilli während ihrer ersten drei Lebensjahre, ihrer kränklichen Zeit, nachsichtig behandelt und verzärtelt worden war (was durchaus verständlich ist), erlebte sie mit der Ankunft des Schwesterchens plötzlich von seiten ihrer Mutter Ungeduld und Strenge. Der abrupte Wechsel mußte das Kind verwirren. Daß es dagegen seinen Trotz mobilisierte, ist nicht zum Wundern.

Wir haben vernommen, daß sich die Veränderung im Wesen des Mädchens im Verlaufe des 10. Lebensjahres vollzog. Wir erraten, daß da etwas geschehen ist, das als Ursache der Veränderung angesehen werden muß. In diese Zeit fällt die letzte Schwangerschaft der Mutter und die Geburt des jüngsten Brüderchens.

Vermutlich ist der Zustand der Mutter vor der Geburt ihres Söhnchens dem Töchterchen nicht unauffällig geblieben. Die Frau bestätigt, daß sie Lilli und die andern Kinder darauf aufmerksam gemacht habe, daß ein neues Geschwisterchen anrücken werde. Bei dieser Gelegenheit hat sie Lilli ein Stück Sexualaufklärung gegeben: sie trage das kommende Kind unter ihrem Herzen, und wenn es groß genug sei, so würde es hervorkommen.

Aus Erfahrung weiß ich, daß die Geburt neuer Geschwister bei den ältern Kindern nicht immer nur eitel Freude bedeutet, auch wenn die wahren Gefühle, oder die mitschwingenden unfreundlichen Strebungen nicht geäußert werden. So sehr Kinder an dem lebendigen Püppchen Freude haben, es bedeutet doch immer ein neues Teilenmüssen in die Liebe der Eltern. Ein Säugling ist in einem jeden Hause — wenigstens eine Zeitlang — die Hauptperson, um die sich alles zu drehen hat: man darf nicht mehr lärmen, man muß allerlei andere Rücksichten nehmen, die Eltern haben nur noch Interesse für den Ankömmling, reden kaum über etwas anderes und tun so, als ob die ältern Kinder nicht mehr zählten wie vorher. Die Konkurrenz in der Liebe und Aufmerksamkeit der Eltern durch den Säugling wird außerordentlich scharf empfunden, weckt Aerger und Ablehnung. Und wo diese sich nicht direkt in Worten äußern kann, bricht sie aus als Gebärde, als Haltung, als Charakterveränderung oder gar als neurotisches Symptom. Es kommt — beispielsweise — nicht selten vor, daß ältere, bereits stubenreine Kinder nach der Geburt eines jüngern Geschwisters wieder einzunässen beginnen.

Im Falle Lilli vermute ich, sie habe unter dem Eindruck der Geburt ihres Brüderchens in ihrer Entwicklung auf eine frühere, bereits mit vier oder fünf Jahren überwundene Stufe regrediert, und daher stamme ihre außerordentliche Freude an Spielen mit Wasser und Lehm. Das Spiel ist ihr ein Ersatz für noch primitivere Beschäftigungen mit Nässen und Schmieren.

Die Vermutung, gestützt auf die Kenntnis der Triebpsychologie, der Aeußerungen Lillis und ein wenig auf gut Glück gefaßt, teile ich der Frau mit. Ich sage ihr auch, daß ich von der Freßsucht noch gar nichts wisse, mein diesbezüglicher Versuch mit dem speisengefüllten Lehmtische habe zu keinem Ergebnis geführt. Nun nehmen wir Lillis Freizeitstundenplan vor und ich empfehle der Frau, ihn aufs äußerst Notwendige zu reduzieren. Die Zimmerinspektionen müssen aufhören, Lilli soll die ärgste Unordnung halten

können, und sie soll sich verschmieren dürfen. An den zwei Freinachmittagen will man sie zu mir herausbringen. Die Frau ist natürlich erschrocken über meine Anordnungen. Ich bitte sie um ein Halbjahr Zeit und spreche die Hoffnung aus, daß innerhalb dieser Spanne Lilli selber ein Ordnungs- und Reinlichkeitsbedürfnis entwickeln werde, — wenn nicht, so könnten dann Stundenplan, Aufsicht und Zwang wieder einsetzen.

Und nun zeigte sich bald folgende Veränderung: in dem Maße, wie man Lilli in ihrem Unordentlichkeitsbedürfnis walten ließ, wurde sie wieder mitteilsamer, und in dem Maße, wie sie auf dem Wege des gesprochenen Wortes ihr Zärtlichkeitsbedürfnis sättigen konnte, hatte sie nicht länger nötig, es durch übermäßige körperliche Liebkosungen auszudrücken.

Während der nächsten Zusammenkünfte bei mir wurde weiter gespielt und immer mehr geplaudert. Als das Wetter einmal schlecht war, so daß Spiele draußen nicht gemacht werden konnten, wurde drinnen mit Tubenfarben gemalt. Später gingen wir zu Farbstiften und Scherenschnitten über, und dann wurden Figaren und Farbenflecke gruppiert. Die Lehmspiele verloren an Bedeutung. Von Lillis Mutter wurde gemeldet, daß das Töchterchen angetroffen worden sei, wie es im Badezimmer die Fläschchen und Utensilien nach Farben und Größen gruppierte: das war der Beginn ihres selbstempfundenen Ordentlichkeitsbedürfnisses.

Ueber den Zusammenhang und die Ursachen von Lillis Freßsucht merkte man erst beim Papierschneiden etwas. Lilli schnitt stundenlang menschliche Figuren aus, die sie dann als ihre, oder die Kinder einer „Hexe" bezeichnete; nachher schnitt oder riß sie den „Hexenkindern" die Köpfe weg. Damit zeigte sie deutlich die Ambivalenz ihrer Gefühle dem kleinen Bruder, den Geschwistern und der Mutter gegenüber. Aber sie zeigte auch, daß sie selber gern Kinder haben wollte — und mehr und mehr gewannen die Puppen als Spielzeuge an Bedeutung. Bei der Beobachtung der beiden spielenden Mädchen konnte ich einst eine Bemerkung aufschnappen, die schlaglichtartig den Grund der Freßsucht aufdeckte. Es war unterdessen Juli geworden, und die Kinder bereiteten ihren Puppen „Küchlein" aus Roggenäpfeln und spiesen sie damit. Eine der Puppen war „die Mutter", eine andere, kleinere „das Kind". Und nun äußerte sich Lilli: „Gib der Mutter nicht viel zu essen, sonst wächst ihr ein neues Kindlein unter dem Herzen!"

Sie beschäftigte sich also, angeregt durch die teilweise sexuelle Aufklärung ihrer Mutter mit der Frage: „Wie kommt das Kind in die Mutter hinein?" und sie gab sich darauf die Antwort: „Indem diese viel ißt!"

Auf sich selber bezogen — sie wünschte sich ja viele Kinder, wie sie beim Papierschneiden gezeigt hatte —, unterlag sie einem unstillbaren Eßwunsch, aus dem sich nebenbei die Naschhaftigkeit entwickelte. Wir haben gehört, daß Lilli damals in der Ferienkolonie keine Speisen stahl. Solches geschah nur zu Hause. Das legt die Vermutung nahe, daß sie eigentlich ihre Mutter berauben wollte: sie, Lilli, wollte sich jene Speisen

einverleiben, deren Folgen Kinder waren, die Mutter sollte sie nicht haben.

Diese wurde von der Beobachtung und den daraus zu ziehenden Schlüssen unterrichtet und gebeten, ihrem Kinde ein weiteres Stück Sexualaufklärung zu geben, damit es nicht länger die Phantasie von der oralen Konzeption aufrecht zu erhalten brauche.

Zugleich, nachdem nun bald alles wieder in normale Bahnen gelenkt worden war, mußte dafür gesorgt werden, daß das Kind sein starkes Mütterlichkeitsgefühl irgendwo anbringen konnte. Da mir schien, Puppen allein genügten dazu nicht (Lilli war schon fast zu alt für Puppenspiele), wurde empfohlen, daß die Mutter ihr ein Kätzchen schenke.

Die Mutter mußte das Geschenk machen. Lilli war ja auf sie eifersüchtig, weil die Mutter und nicht sie ein Kind bekommen hatte. Das kleine Kätzchenkind konnte wie eine Entschädigung aufgefaßt werden.

Mit dem Geschenk wurde noch eine andere Absicht verfolgt und mit der Mutter durchbesprochen. Lilli würde die Erzieherin des Kätzchens zur Reinlichkeit sein. Das bedingte, daß sie sich mit den Reinlichkeitsforderungen der Mutter identifizierte, und daß sie, die nun selber „Mutter" gewordene, die Reinlichkeitsforderungen als eigenen innern Anspruch fühlte, und ihrem „Kinde" mit gutem Beispiel voranging.

Ein Jahr später konnte Lilli die Prüfung für die Mittelschulen bestehen, und es kamen keine Klagen mehr über absonderliches Verhalten. Sie vertrug sich auch mit ihrem Schwesterchen wieder besser, das sie wie mein Töchterchen als Spielkamerad benutzte.

Und nun, meine Damen und Herren, wollen wir die beiden Fälle überblicken. Sie haben gewiß den Eindruck erhalten, daß es nicht sehr leicht ist, Erziehungshilfe mit psychoanalytischen Mitteln zu betreiben. Sie können sich gewiß auch denken, daß es leichter ist, nachträglich gut geratene Auflösungen von Erziehungsschwierigkeiten darzustellen, als vor den Rätseln zu stehen, die einem von den Symptomen schwererziehbarer Kinder aufgegeben werden.

Es sind Ihnen hier zwei gelungene Beispiele vorgeführt worden. Ich habe mich absichtlich auf so wenige beschränkt,[1] um Ihnen Gelegenheit zu geben, nicht nur ganz oberflächlich in die Zusammenhänge hineinzusehen, wie es hätte der Fall sein müssen, wenn ich Ihnen eine verwirrende Fülle „klinischen Materials" vorgelegt hätte.

Ich möchte Ihnen auch hier nochmals sagen, daß psychoanalytische Pädagogik sich nicht in allen Fällen eignet. Aber häufig gerät mit ihr die Erziehung, wenn alle andern übrigen Mittel versagt haben. Von den Fällen, die sich als psychoanalytisch angreifbar erweisen, können nach meiner Erfahrung dreiviertel ungefähr als Erfolge gebucht werden.

Beim ersten Beispiel haben Sie einen Jungen angetroffen, der aus einer falschen Gewissensreaktion, aus unbewußten

[1] Weitere Beispiele in Zulliger, „Gelöste Fesseln". Verl. Hühle, Dresden. „La psychanalyse à l'école". Verlag Flammarion, Paris. „Psychoanalytische Erfahrungen aus der Volksschulpraxis". Verlag Huber, Bern. „Aus dem unbewußten Seelenleben unserer Schuljugend." Ebenda.

Schuldgefühlen zu asozialem Verhalten gedrängt wird und sich einen Teil seiner Intelligenz als Strafbedürfnis abdrosselt. Die Bewußtmachung der unbewußten Motoren, mit aller Vorsicht und Sorgfalt und unter Ausnutzung einer günstigen Uebertragung erarbeitet, wirkte endlich lösend, befreiend.

An meinem Berichte hat Sie vielleicht eine Tatsache irritiert: daß ich dem Jungen die Onanie nicht nur nicht verbot, sondern direkt erlaubte. Ich habe Ihnen gezeigt, wie ich sie bekämpfte: von einer ganz andern Seite her als mit den üblichen Drohungen und der Unterdrückung — ich suchte den Willen zur Selbstbeherrschung, den soldatischen Geist der Selbstzucht zu mobilisieren. Eine Meisterung aus freiem Willen ist ethisch wertvoller als eine solche aus Angst und Straferwartung. Angst ist kein lebenbejahender Faktor, und ich halte sie für ein zweifelhaftes Erziehungsmittel, obschon ich weiß, daß sie als solches meist rasch und bequem wirkt.

Bei Adolf kam zudem in Betracht, daß er die Onanie als Selbstbestrafung benutzte: der Traum zeigte, daß die Onanie nicht allein dem Drang nach Lust entsprungen war, sondern zugleich die Bedeutung der Kastration im Sinne einer Sühne angenommen hatte. Ich habe die Beobachtung gemacht, daß der Onaniewunsch bei solcher Einstellung immer beträchtlich an Intensität verliert, wenn ihm die Bedeutung einer Selbstbestrafung genommen werden kann.

Es ist hier nachzutragen, daß auch Träume von Flugunglücken unbewußte Straftendenzen ausdrücken.

Im zweiten Falle handelte es sich um ein Mädchen, das unter der Einwirkung eines Erlebnisses und — vielleicht für das betreffende Kind — nicht zeitgemäßer, jedenfalls mangelhafter Aufklärung auf eine bereits überwundene Entwicklungsphase zurückverfiel und von einer Phantasie her in eine Unart hineingetrieben wurde.

Am Beispiel über Lilli sind undurchsichtige Reste geblieben. Wir wissen nicht sicher, was die Unordentlichkeit, Unreinlichkeit, das Schweigen und die Ueberzärtlichkeit für eine Bedeutung haben. Wir können aber die Zusammenhänge unschwer erraten. Es wurde beobachtet, daß die Zärtlichkeitsregungen abnahmen, als sich Lilli wieder mit Worten ausdrücken konnte. Die Ueberzärtlichkeit entsprach also einem Mittel, um durch Gebärden Dinge zu sagen, die der Mund nicht sagen wollte oder konnte.

Nicht reden ist häufig eine Trotzäußerung, und diese braucht nicht bewußt zu sein. Die Psychoanalyse hat nachweisen können, daß der Trotz bei der Reinlichkeitsgewöhnung erlernt wird und sich in ein „Nicht-hergeben-wollen von Worten" (analog dem Nicht-hergeben-wollen des Stuhls) umsetzen kann. Ordnungssinn und Reinlichkeit — das wissen wir seit Freuds Trieblehre — sind Reaktionsbildungen gegenüber einstiger koprophyler und urethraler Strebungen.

Auf unbewußte Wut und Trotz Lillis gegenüber der Mutter ließen die Spiele schließen, den „Hexenkindern" wurden die Köpfe abgeschnitten, und die als Mutter bezeichnete Puppe sollte nur wenig zu essen bekommen, damit sie nicht imstande sei, ein neues Kinder unter dem Herzen zu tragen.

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, unbewußter Trotz liege an den Wurzeln der Redehemmung und am Rückfall an Unordentlichkeit und Unreinlichkeit.

Aus dieser Einsicht heraus wurde zu den „dreckigen" Spielen gegriffen. Die erste Handlung Lillis gab dazu einen deutlichen Fingerzeig. Die noch sehr primitive Beschäftigung mit Lehm wurde nach und nach durch sublimere Spiele ersetzt, bis sich zuletzt das Bedürfnis nach Ordnung von selbst — entwicklungsmäßig — ergab. Lilli hat wohl, gleichsam komprimiert, ein Stück jugendlicher Freuden mit dem Erdreich nachgeholt, die leider vielen Stadtkindern für immer versagt bleiben, und deren Ausfall nicht unbedeutend für ihre Charaktergestaltung ist.

Wenn Sie mich nun fragen, was bei der psychoanalytischen Pädagogik der Erzieher eigentlich für eine Rolle spielt, so will ich Sie daran erinnern, was es für gewöhnliche Erziehungsmittel gibt: Wir haben die Liebe und die Strenge gefunden. Alle Eltern werden sagen: „Wir versuchten es zuerst mit der Liebe, und als diese zu keinem Ziele führte, ließen wir auch kein Register der Strenge unversucht."

Die Berufspädagogen begehen nun häufig den Irrtum, daß sie sich zutrauen, was den Eltern mit Liebe und Strenge nicht geraten sei, das gelinge ihnen mit den gleichen Mitteln.

Es gibt eben Kinder, bei denen die beiden üblichen pädagogischen Mittel in keiner Mischung Erfolg haben. Dann bleibt noch der Weg der Psychologie übrig, das Auflösen der Ursachen, die die Kinder vom natürlichen Wege abgedrängt haben und sie dissozial erscheinen lassen. Dabei spielt der Pädagoge, je nachdem wie ihm richtig erscheint, und er die Situation erkennen kann, bald den gutmütigen Onkel, bald den ältern Bruder, den strengen Vater, den Spielkameraden, die fordernde Autorität, den Mitverschworenen usw. Immer aber führt er das Kind in sich hinein — und aus dem Inferna seelischer Spannungen heraus; seine Rolle ist die eines Führers.

Sie entgegnen mir, daß jeder Erzieher den Kindern gegenüber eine bestimmte Rolle spiele, die befehlende eines Vaters, die gütige einer Mutter usw.

Gewiß, aber sie geben sich häufig darüber nicht Rechenschaft, sie sind in ihrer Rolle stereotypisiert und affektiv daran beteiligt. Wo ein Kind beispielsweise einen Erzieher ablehnt, der Autorität mit äußerlichen Mitteln durchsetzen will, fühlt er sich persönlich beleidigt und reagiert daher nicht mehr sachlich. Ebensowenig kann dies einer, der in die Kinder verliebt ist, und als Liebender Gegenliebe erwartet: die Kinder enttäuschen ihn in seinen Liebesansprüchen, er wird deprimiert, resigniert und verliert allen Humor, ohne den man nicht erziehen kann.

Ich habe Ihnen gesagt, daß eine Anzahl der dissozialen Fälle, die für psychoanalytische Erziehungshilfe in Betracht kommen und von ihr in Angriff gennommen werden, mißraten. Daran ist manchmal das Verhalten der Eltern schuld. Gar nicht so selten wären die Kinder nie auf einen Abweg gekommen oder sofort wieder „normal", wenn man die Eltern behandeln könnte. In solchen Fällen sind Milieuveränderungen für die Kinder als allererste Maßnahme angezeigt.

Wenn Eltern — unwillentlich — eine Behandlung ihrer dissozialen Kinder stören, dann hat das gewöhnlich einen tiefern Sinn. Sie wollen im Grunde genommen gar nicht, daß ihre Sprößlinge anders werden; denn sie sättigen am Bewußtsein, vom Schicksal mit einem „schlimmen" Kinde belastet zu sein, eigene unbewußte Schuldgefühle und eigenes Strafbedürfnis.

Meine Damen und Herren, ich weiß nicht, ob Sie mich verstanden haben, als ich Ihnen meine Zweifel am Rezept des erwähnten Zwangserziehungs-Anstalts-Direktors kundtat. Durch meine Arbeiten, in einen Bruchteil derer Sie heute Einsicht bekamen, gewann ich die Ueberzeugung, daß eine Besserung Dissozialer nur durch Veränderung der seelischen Kräftekonstellation zustande kommt, daß dies ein außerordentlich verwickelter Ablauf ist, und daß Unterdrückung und Angstausnutzung dazu kaum genügen.

Vielleicht schelten Sie mich Zweifler und Pessimist und halten mir vor, ich vergäße, daß während einer Jahre dauernden Anstaltszeit eine Menge günstiger Beeinflussungsfaktoren auf einen Zögling einwirken, Faktoren, die nicht programmäßig zum voraus bestimmt werden können und nie registriert werden, aber von entscheidender Wichtigkeit sind: die momentanen erzieherischen Einfälle der Aufsichtsorgane.

Dann, entgegne ich, sind aber nicht die blauen und dunklen Zellen verantwortlich zu machen.

Grau sei alle Theorie, sagen Sie mir weiter, und gerade darum, weil wir kein einziges allgemein gültiges Rezept in der Erziehung kennen, sei es viel wichtiger, das der Erzieher eine Persönlichkeit sei und seinen pädagogischen Inspirationen und Intuitionen folge, als daß er sich den Kopf an lehrbuchhaften Ueberlegungen zerbricht und die Vielheit der Lebenserscheinungen auf seinem Fachgebiete in dürre Prinzipien ausdestillieren und in geometrische Konstruktionen einfangen will.

Sie haben sicher Recht, aber glauben Sie, daß Michelangelos künstlerische Inspiration und Intuition etwas gefruchtet hätten, wenn er nicht im Besitz des handwerklichen Rüstzeugs gewesen wäre? — Sie wissen, daß Leonardos weltberühmte Gemälde spalten und zerbröckeln, weil er sich zu wenig um die chemische Beschaffenheit seiner Hintergründe und um die Bindemittel der Farben gekümmert hat.

Ich meine, auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit gelten Inspiration und Intuition; aber es ist nie von Schaden, wenn solche Begnadung sich auf den Felsboden gesicherten Wissens und handwerklichen Könnens stützt.

Bei der Erziehung kommen wir ohne eine solide Grundlage pädagogischer und psychologischer Bildung nicht aus. Wie wir im besondern Freuds Psychoanalyse der Erziehung dienstbar machen können, das habe ich Ihnen heute zeigen wollen.